Zusammenfassung des Treffens vom 07.12.2025

Stichwort: ‚Angst'

Teilnehmer:innen: Patrick Plehn, Stefan Mebs, Anna Strasser, Renate Teucher, Martin Wein, Aliki Bürger, Josua Faller, Kirsten Geiling, Isabel Viñado Gascon, Wolfgang Sohst

Gliederung:

1. Das semantische Feld des Begriffs ‚Angst'
2. Die individuelle Angst
3. Die kulturelle Relativität von Angst
4. Die kollektive Angst
5. Die politische Dimension der Angst

1. Das semantische Feld des Begriffs ‚Angst'

Im Deutschen unterscheidet man zwischen ‚**Angst**' und ‚**Furcht**'. Angst ist unbestimmter als Furcht, eher psychologisch konnotiert. Etymologisch hat das Wort einen Bedeutungskern, der ‚beklemmend', ‚eng' und ‚würgend' bedeutet. In diesem Sinne fand ‚Angst' (lat.: *timor*) durch eine entsprechende Wortverwendung bei Søren Kierkegaard und Sigmund Freud auch Eingang in den englischen Wortschatz. Furcht gilt dagegen als Reaktion auf eine konkrete Bedrohung (lat.: *metus*). Während jedoch im umgangssprachlichen Deutsch der semantische Unterschied von Angst und Furcht mittlerweile verschliffen ist, hat er sich im Englischen durch den Germanizismus *angst* im Gegensatz zu *anxiety*, *fear* oder *to be scared* umso schärfer erhalten.

Der Angst verwandte Begriffe sind neben der Furcht beispielsweise die Sorge, die Panik[1], das Grausen oder Gruseln und auch die autoritätsinduzierte Ehrfurcht. In der klinischen Psychologie gibt es **Angststörungen**, aber keine Furchtstörungen, was auf den rationalen Kern der Furcht und die tendenzielle Irrationalität der Angst verweist.

Angstphänomene ereignen sich meist, wenn auch nicht immer offensichtlich, im sozialen Raum. Der wird aufgespannt durch die beiden Pole des **Individuum** und der **Gemeinschaft** oder – größer – einer Gesellschaft. Diese beiden Pole stehen in einer Spannung zueinander, die sich in keiner Gesellschaft und zu keiner Zeit ganz auflösen lässt.

Angst als ein sehr spezifischer Aspekt dieser Spannung erstreckt sich über mehrere überlappende, dennoch zu unterscheidende Bedeutungsfelder, die sich grob gliedern lassen in:

[1] Der Ausdruck ‚Panik' stammt etymologisch vom Namen des griechischen Gott Pan ab, der halb als Mensch, halb als Bock gedacht wurde. ‚Panik' bedeutet in diesem Sinne unkontrollierte Ekstase, d.h. ein Außersichsein.

(1) Das individuelle Angstgefühl
    a. Konkretisierbar, z.B. als Todesangst
    b. Existenziell, ganzheitlich und unkonkret, z.B. als Lebensangst
(2) Kollektive Angststimmungen
    a. Konkret, z.B. als Kriegsangst oder kollektiver Niedergang
    b. Existenziell, z.B. als kollektiver Sinn- und Identitätsverlust

Das **phänomenologische Angstspektrum** ist breit: Es reicht von milden Unsicherheiten, z.B. Beklommenheit, über Zwänge. z.B. Reinigungszwang aus Angst vor Unreinheit, Versagensängste und ähnliches bis hin zu Phobien, gar Paniken und schließlich Psychosen[2], z.B. Verfolgungswahn. Das kann sogar zur Angst vor der Angst, also zur Angst schon vor ihrer Möglichkeit, oder zur Angst vor sich selbst führen.

Es führt häufig zu keiner psychischen Besserung, wenn man glaubt, mit einem gründlicheren Wissen über die eigene oder fremde Ängste (im Unterschied zu einem besseren Wissen über die Ursachen konkreter Furcht) auch die Herrschaft über sie wiedergewinnen zu können. Man kann sie kategorisieren ordnen und damit zu objektivieren versuchen. Das kann jedoch ihre subjektive Intensität nicht beseitigen, oft nicht einmal mildern. Die **Tiefenpsychologie** teilt alle Ängste in vier Grundformen ein: die Angst vor der Hingabe, vor der Selbstwerdung, vor der Veränderung und vor der Unausweichlichkeit. Das Bewusstsein solcher Ängste kann uns zwar vor irrationalem Handeln schützen; ihre Subjektivität bleibt davon aber unberührt. **Veränderungsangst** entsteht mit dem Eindruck, dass uns die vertrauten Welt entgleitet, ohne über Mittel zu verfügen, mit dem man ansetzen könnte, das Gefühl zu dämpfen.

Es wäre allerdings einseitig, Angst nur als etwas Negatives aufzufassen. Der Grund für diese einseitige Bewertung ist in den heutigen, wettbewerbsorientierten Gesellschaften unter anderem, dass Angst vor allem als Schwäche unter hohem **sozialem Vergleichsdruck** aufgefasst wird. Evolutionär rechtfertigt sich dieses Gefühl, weil es ein sehr wichtiges Mittel ist, um Gefahren rechtzeitig zu erkennen und abzuwehren bzw. zu vermeiden. Ängste zerreißen die Trägheit und Selbstverständlichkeit des Alltags und halten uns damit gewissermaßen wach für die Unvorhersehbarkeiten des Lebens. Auch auf der existenziellen Seite steht der Angst ein eminent wichtiges positives Gefühl gegenüber, nämlich die **Hoffnung**. Die Kultivierung der Hoffnung ist in kritischen Zeiten deshalb ein bewährtes Mittel, um vor allem mit kollektiven Ängsten fertig zu werden.

2. Die individuelle Angst

Ursache vieler Formen von Ängsten dürfte die Wahrnehmung einer potentiellen oder manifesten, aktiven und übermächtigen Gewalt sein, seien dies **Naturgewalten** der belebten oder unbelebten Natur, oder eine Gewalt, die von anderen Menschen und menschlicher Organisation ausgeht, also vor allem Krieg, Verbrechen, Verfolgung. Eine zweite Angstursache lässt sich als ‚passive' Quelle ausmachen. Dazu zählen Unfälle, Krankheiten und **Versagensängste**. Letztere spielen auch in eine dritte Gruppe der Angstursachen hinein, die man im weiten Sinne als Verlustängste beschreiben könnte. Solche Ängste können sich auf rational nicht begründete, materielle Verluste beziehen, aber auch auf Ängste des totalen **Sinnverlusts** als Folge eines allgemeinen Versagens. Im letzteren Falle geht die gesamten sozialen Anerkennung und Integration verloren, damit auch Teile der per-

[2] Die Psychose wird heute verstanden als die Unfähigkeit, die objektive und subjektive Gesamtwahrnehmung des eigenen Weltverhältnisses voneinander zu unterscheiden. Partielle Unterscheidungsschwächen sind dagegen nicht psychotisch und kommen sogar sehr häufig vor.

sönlichen Identität. Das ist vielleicht der am stärksten empfundene Verlust überhaupt. In den Bereich der **Verlustangst** fällt auch die Angst vor dem Tod und der Auslöschung des Selbst z.B. infolge unerträglicher Erniedrigung oder durch sexuellen Missbrauch. Das gefährdet nicht nur die psychosomatische Integrität der Person, sondern kann ebenfalls die Sinnhaftigkeit ihrer gesamten Existenz in Frage stellen. Individualpsychologisch ist die Stärkung des Ich, d.h. die Gewissheit des Selbst, ein wichtiger Faktor zur Dämpfung von Ängsten. Umgekehrt bedeutet der **Ich-Verlust** auch den Verlust, mit Ängsten fertig zu werden.

Es besteht ein direkter Zusammenhang zwischen der **Voraussagbarkeit** von Ereignissen und der Angst vor dem Kommenden. Wenn aber alles vorsehbar ist, langweilen wir uns. Das kann bis zu einem Ekel vor dem Leben wegen angstfreier Ereignislosigkeit gehen: Die nietzscheanische Verachtung einer ewigen Wiederkehr des Gleichen speist sich aus dieser Quelle. Das erklärt umgekehrt die verbreitete Lust an spielerischen Formen der Angst. Wissenschaftlich ist das so genannte ***Predictive Coding*** eine noch junge neurophysiologische Theorie, derzufolge das Gehirn ständig interne Modelle generiert, um eingehende sensorische Informationen vorherzusagen und so Vorhersagefehler, d.h. unerwünschte Überraschungen zu minimieren. Es ist ein wichtiger Teilbereich der menschlichen Kognition und Lernfähigkeit.

Die anthropologische tiefste Wurzel der Angst ist jene vor dem Tod, wobei in prämodernen Gesellschaften der physische Tod allerdings als viel weniger grausam als der **soziale Tod** gedacht wurde. Der größte Verlust und die größte denkbare Strafe ist es in solchen Gesellschaften, aus der angestammten Gemeinschaft verstoßen zu werden. Der physische Tod wurde dagegen in sehr vielen Kulturen nur als Übergang von einer Existenzform der Seele in eine andere verstanden, in den monotheistischen Religionen als ein ewiges Aufgehobensein im Himmel oder Verstoßung in die Hölle, im **Hinduismus** dagegen nur als Zwischenstadium bis zur nächsten Wiedergeburt, im **Buddhismus** schließlich mit der Hoffnung auf Erlösung im Nirwana.

Öffentlich und damit in gewisser Weise objektiv sichtbar werden kann nur aus dem Gefühlsleben einer Person immer nur das, was eine Person zu kommunizieren vermag, wenn auch nicht nur sprachlich. Um Ängste zu formulieren, muss man sie obendrein kategorial einordnen, d.h. möglichst ihre Ursache benennen und damit auch die **Verantwortung** dafür entweder selbst auf sich nehmen oder anderen Personen zuschreiben. Gefühle allgemein und damit auch Ängste haben einen sogar wichtigen Platz in der Gesellschaft, genauso wie Freude, Wut und Trauer. Das psychisch Private wird damit öffentlich und verbindet auf diese Weise die einzelne Person mit der Gesellschaft. Entsprechende kulturelle Praktiken haben eine sozial wichtige **integrative Funktion**, die weit über rationale Denkmuster hinausgeht, aber auch politische Risiken mit sich bringt (dazu mehr weiter unten). Die Angst und insbesondere eine besondere Form der Angst, die Scham, kann sich allerdings ihrer öffentlichen Integrierbarkeit entziehen; dann wird sie sozial dysfunktional. Solche Ängste nicht zu bearbeiten, weil sie zu unangenehm sind, führt zur Verdrängung und erhöht damit das Risiko sowohl psychischer und somatischer Folgen als auch ihrer politischen Ausbeutung.

Neurophysiologisch steht die Angst der Lust gegenüber. In Momenten der Todesangst, z.B. als Folge akuter Gewalteinwirkung, wird der Körper mit **Stresshormonen** (Adrenalin, Cortisol) überflutet. Nimmt die Bedrohung dann plötzlich wieder ab, wird der Körper mit so genannten ‚Glückshormonen' (Dopamin, Serotonin, Endorphine und ähnlichen Stoffen) geflutet. In der heutigen Unterhaltungsindustrie wird dies auch als lusterregender **Nervenkitzel** kultiviert und wirtschaftlich ausgebeutet, z.B. mittels Extremsporterfahrungen oder in medialen Grusel-, Gewalt- und Verbrechenserzählungen. Auch ein hoch riskantes wirtschaftliches Verhalten z.B. von Aktienhändlern oder sehr

gewagten Unternehmungen scheint auch von dieser ambivalenten Angst-Lust motiviert zu sein. Sogar in der **Sexualität** ist das Spiel mit der Angst, vor allem in sadomasochistischen Beziehungen, ein wesentliches Gefühlselement.

Philosophiegeschichtlich wurde vor allem vor allem in der westlichen Moderne ist die individuelle, existenzielle Angst immer wieder thematisiert worden, z.B. von Artur Schopenhauer als Gegenstück zu seinem Begriff des Lebenswillens, von Søren Kierkegaard in seiner Schrift *Der Begriff Angst* (1844), in der er aus existenzieller Angst vor dem „Schwindel der Freiheit" des Menschen seinen religiösen Glauben begründete. Friedrich Nietzsche stilisierte sich in vielen seiner Schriften dagegen als Verächter des ängstlichen, seiner selbst ungewissen Menschen. Martin Heidegger wiederum erklärte in seinem Buch *Sein und Zeit* (1927) die existenzielle Seinsungewissheit des Menschen zu dessen Grundbefindlichkeit und dem zentralen *movens* seiner Lebensgestaltung. Jean-Paul Sartre schließlich machte in seinem Buch *Être et le Néant* (1943) eine existenzielle Angst durch den Blick der Anderen auf uns und eine daraus folgende, ständig drohenden sozialen Entwertung namhaft, aber auch in einer nur eingebildeten Freiheit des modernen Menschen, die durch ständigen Entscheidungsdruck zur Versagensangst führt.

3. Die kulturelle Relativität von Angst

Die bisher beschriebene Wahrnehmung von Angst ist distinkt neuzeitlicher oder sogar moderner Natur. Die **griechische Antike** kannte zwar den *phobos*, was aber eher dem heutigen Begriff der konkreten Furcht entspricht. Die antiken Griechen hatten hierfür durchaus ein scharfes Bewusstsein. Diese Furcht richtete sich immer auf konkrete Bedrohungen wie den Ehrverlust, eine schwere Niederlage, schweren Schmerz oder unerträgliche, objektive Schande. Die entsprechenden Gefühle waren immer situativ gebunden, d.h. episodisch und nur öffentlich relevant. Das Phänomen der hier besprochenen, modernen Angst, verstanden als lediglich subjektive, weitgehend ungreifbare, umfassende Verunsicherung des eigenen Seins existierte im antiken Weltbild nicht und hatte deshalb auch keinen Begriff. Besonders an dieser Stelle zeigt sich eine starke Differenz zum modernen Welt- und Selbstverständnis. Eine gewisse Ausnahme ist die Philosophie **Epikurs**, der die Angst zwar zunächst nur als Irrtum des Denkens beschrieb, dabei jedoch auch sehr allgemeine Ängste thematisierte, z.B. jene vor den Göttern oder dem Tod. Solche Ängste galten ihm aber als kognitive Fehlleistung, denn Götter würde in die Welt gar nicht konkret eingreifen, und der Tod sei (in diesem Argument Wittgenstein ähnlich) kein Ereignis des Lebens. Immerhin verstand er die Philosophie auch als Mittel zur Überwindung solcher seelischen Zustände, vor allem durch ein Training der so genannten *ataraxia* (**Unerschütterlichkeit**). Philosophie sei damit eine Art Therapie und solche irrationalen Ängste heilbar. Kein antiker Philosoph wäre jedoch auf die Idee gekommen, existenzielle Ängste wie der moderne Existenzialismus zur Grundbedingung menschlichen Daseins zu erklären. Die Wurzeln der modernen, existenziellen Angst reichen allerdings hinab bis ins frühe Christentum, beispielsweise bei **Augustinus** in seinen *Confessiones* 1,1: „Inquietum (est) cor nostrum, donec requiescat in te" (Dt.: „[Existenziell] unruhig ist mein Herz, bis es ruht in Dir"). Und schon in der **Bibel** heißt es: „In der Welt habt ihr Angst, aber seit getrost, ich habe die Welt überwunden" (Joh. 16, 33). Die anschließende, sich über zwei Jahrtausende erstreckende Entwicklung dieses Gedankens ist auch die Kultivierung des **Sündenbewusstseins**, der Gewissensangst und der Hinwendung auf die Erlösung vom verdorbenen irdischen Leben durch Eingang ins paradiesische Jenseits. Freiheit und Verantwortung werden in der Reformation schließlich als persönliche Verhältnis zu Gott subjektiviert.

Man könnte nun fragen, warum die westlich-antike Welt keine existenzielle Angst im modernen Sinne des Worten kannte. Dies dürfte mehrere Gründe haben:

1. **Kosmische Ordnung**: Die antike Weltvorstellung ist metaphysisch sinnvoll geordnet und deshalb auch für jeden einzelnen Menschen sinnstiftend.
2. **Keine primäre Subjektivität**: Das Individuum ist immer Teil einer sozial und damit natürlichen Ordnung, höchstens sekundär ein (selten) isoliertes Ich.
3. **Teleologie:** Innerhalb der kosmischen Ordnung hat das individuelle Leben einen Zweck, d.h. ein *telos* als gerichtete Bemühung. Der individuelle Lebenssinn muss nicht von der einzelnen Person in einer sie häufig überfordernden Freiheit erst selbst erarbeitet werden.
4. **Keine Problem der Endlichkeit des individuellen Lebens:** Der Tod ist ein Ereignis, das es zwar hinauszuschieben gilt. Darüber hinaus ist die Endlichkeit des Lebens aber eine schlichte Tatsache, die das Leben selbst nicht belastet.

Erst in der Moderne gilt in Anlehnung an den berühmten kartesischen Satz: ‚Ich habe Angst, also bin ich.' In der Angst wird sich der moderne (vor allem: westliche) Mensch seiner Existenz auf prekäre Weise bewusst, weil er sich einer **radikalen Unsicherheit** ausgesetzt sieht. Die drohenden Ungewissheiten beziehen sich nun nicht mehr nur auf möglichen Krankheiten, Unfälle, Naturkatastrophen, Kriege und ähnliche Existenzbedrohungen. Der moderne Mensch hat nunmehr, auf seine lediglich irdische Existenz zurückgeworfen, die Angst, den allgemeinen gesellschaftlichen Erwartungen nicht gerecht zu werden und schließlich die Kontrolle über sein Leben und jeglichen Einfluss auf die Welt zu verlieren. Wir, die westlichen Menschen, sind zwar immer noch neugierig auf die Zukunft (auch die **Neugier** ist ein distinkt westlichen Phänomen), haben aber gleichzeitig eine zunehmende Angst vor ihrer Unberechenbarkeit. Die Neugier als Gegenmittel zur aufsteigenden Angst ist obendrein nur individuell verfügbar. Eine kollektive Neugier gibt es nicht, sondern nur eine kollektive Bereitschaft und das Vertrauen in diesjeweilige Führung, etwas Neues zu probieren.

4. Die kollektive Angst

Im Gegensatz zur individuellen Angst ist die kollektive Angst als eine gemeinsame Stimmung theoretisch seltener und auch ideengeschichtlich weniger wirksam untersucht worden. Wenn es um kollektive Ängste geht, dominiert die konkrete Ursachensuche. Dabei geht es heute meist um die Dynamik großer, **globaler Krisen**: Kriegsgefahren, ökologische Kipppunkte, geopolitische Instabilitäten, pandemische Erfahrungen, demokratische Erosionen, ökonomische Unsicherheiten und technologische Umbrüche. Sie alle erzeugen nicht nur individuelle Ängste, sondern auch eine kollektive Unsicherheit und damit Angst. Solche Gefühlslagen können die allgemeine gesellschaftliche Stimmung einfärben, entsprechende Diskurse aus der Balance werfen und die Polarisierung zwischen politischen Lagern, den Generationen und den aktuellen politischen Gestaltungsideen fördern.

Die US-amerikanische Sozialphilosophin **Martha Nussbaum** thematisiert in ihrem Buch *The Monarchy of Fear* (2018) insbesondere die aktuelle gesellschaftliche Atmosphäre in den USA. Die sei von unerbittlicher Parteilichkeit und spaltender Rhetorik geprägt, was die Fähigkeit dieser Gesellschaft stark verringere, im Widerstreit der Ideen miteinander zu kommunizieren. Als Ursache dieser sehr misslichen Entwicklung sieht Nussbaum die Tatsache, dass das Öffentliche und damit das Politische immer stark emotional bestimmt ist. Grundsätzlich sei Angst, so Nussbaum, eines der wenigen menschlichen Grundgefühle, die sie zurückführt auf die frühkindliche Erfahrung der Hilflosigkeit und der Abhängigkeit von der Versorgung durch die Eltern. Diese distinkt moderne Analyse

des Phänomens Angst unterschlägt allerdings die bereits erwähnte und grundsätzliche Veränderung des westlichen Weltverhältnisses mit dem Aufstieg des Christentums. Das brachte die bis dahin unbekannte Kultivierung einer neuen, existenziellen Angstform hervor. Es scheint sich bei der von Nussbaum beobachteten Angst also um ein kulturrelatives Phänomen zu handeln, denn in großen anderen Kulturräumen, z.B. dem mittel- und ostasiatischen, ist dies keineswegs ein so intensives Problem wie im Westen.

Nussbaum erklärt die kollektive (westliche) Angst schließlich vor allem als Folge der **Globalisierung**. Die habe bei vielen Menschen des Westens ein Gefühl der **Ohnmacht** hervorgerufen, die sich in eine existenzielle Verunsicherung und damit einhergehend in ein kollektives Angstgefühl übersetzte. Dies gehe einher mit Abwehrreflexen wie Ressentiments und Schuldzuweisungen gegenüber den vermeintlich Verantwortlichen der Malaise, vor allem gegenüber Einwanderern und überhaupt allem Fremden, aber auch gegenüber kulturellen Eliten. Auch diese Erklärung wirkt im interkulturellen Vergleich jedoch nicht überzeugend. Denn die Globalisierung hat andere Gesellschaften häufig noch viel stärker betroffen als die westlichen, ohne dort solche Ängste hervorzurufen. Naheliegender ist es deshalb, die tatsächlich bestehenden kollektiven Ängste im Westen unter die Kategorie der Verlustängste zu subsumieren, anstatt sie psychoanalytisch aus individuellen Grundängsten herzuleiten.

Allgemein ist es schwer begründbar, kollektive Angststimmungen als Folge universeller, quasi anthropologischer Konstanten im Zusammenspiel mit aktuellen historischen Ereignissen darzustellen. Zwar stand schon der prähistorische Mensch, soweit wir dies aus archäologischen, vor allem künstlerischen Artefakten rekonstruieren können, unter einem **metaphysischen Begründungszwang** seines Handelns. Daraus lässt sich jedoch keine existenzielle Grundbefindlichkeit der Seinsangst im Sinne von Kierkegaard, Heidegger oder Sartre ableiten, sondern zunächst nur ein Verlust der Selbstverständlichkeit menschlichen Daseins. Weder in den frühesten mesopotamischen Dichtungen, z.B. dem Gilgamesch-Epos, noch in der indischen Mahabharata oder den ältesten ostasiatischen Texten ist von modernen Formen der Angst die Rede, sondern von ständigem Überlebenskampf, von Machtgier und Ehrsucht und der Lächerlichkeit aller menschlichen Hybris. Wenn wir also von kollektiven Angstzuständen sprechen, ist es eher nachvollziehbar, diese auf konkrete wirtschaftliche, politische und sonstige gesellschaftlich oder sogar global wirksame Ursachen zurückzuführen.

Gesellschaftswissenschaftlich schließt sich daran die Frage an, ob Angststörungen mit bestimmten **sozialen Systemen** korreliert werden können. Dazu gibt es offenbar keine Daten. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) schätzt, dass 2021 (letzte Erhebung) etwa 4.4 % der Weltbevölkerung eine Angststörung hatten (~359 Mio Menschen), siehe https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/anxiety-disorders?utm_source=chatgpt.com. Eine Aussage wie: ‚Im Kapitalismus haben mehr Menschen Angststörungen als in anderen Gesellschaftssystemen' ist jedoch nicht empirisch verifizierbar.

5. Die politische Dimension der Angst

Die demokratisch fundierte **Freiheit** unseres Denkens und Handelns ist unauflöslich mit einem bewussten und mutigen Umgang mit individuellen und kollektiven Emotionen verbunden, darunter auch mit jener Emotion, die wir am liebsten vermeiden würden, nämlich dem Gefühl der Angst.

Eine dies schürende Politik permanenter Schuldzuweisungen zeigte sich besonders deutlich in der Wahl von Donald Trump oder auch der Abstimmung für den Brexit. Tatsächlich sind solche Verhaltensmuster jedoch in allen Bereichen des politischen Spektrums zu finden. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Angst nicht nur ein psychologisches Phänomen, sondern ein Phänomen mit großer gesellschaftspolitischer Tragweite ist. Es ist jedoch nicht einfach, die **Balance** zwischen Verdrängung und gesellschaftlicher Überbewertung zu finden. Ganz allgemein müssen Emotionen politisch ernst genommen werden, was auch heißt, dass man ihnen nicht ausschließlich rational, sondern auch aktiv auf der Gefühlsebene etwas begegnen muss. Nur so kann eine demokratische und plurale Ordnung widerstandsfähig bleiben. Insbesondere eine Angst, die unreflektiert bleibt, öffnet populistischen und autoritären Tendenzen destruktive Wirkungsmöglichkeiten; Ängste, die bewusst wahrgenommen und Thema politischer Diskurse sind, eröffnen dagegen auch entsprechende Gestaltungsfreiheiten.

Man könnte – in gewisser Weise noch radikaler – die spezifisch moderne Angst auch als eine Bedingung heutiger Vorstellungen von Freiheit auffassen. In der politischen Wendung dieser Bedingung zielen gesellschaftliche Entwicklungsideen dann auf eine kollektiv bessere, d.h. existenziell angstfreiere Zukunft. Die Kultivierung des gemeinsamen **Vertrauens** in die Aufrechterhaltung und Fortentwicklung des Gemeinwohls wäre dann auch an den bewussten Umgangs mit der Angst gekoppelt. Neben der Hoffnung ist damit auch das Vertrauen ein gesellschaftliches Therapeutikum gegen die wuchernde Angst. Das Vertrauen mindert auch das allgemeine Gefühl der Ohnmacht als eine Wurzeln von Angst, die zu einer wesentlichen Ursache politischer Instabilität werden kann, wenn sie in Wut umschlägt.

Der bewusste Umgang mit der Angst eröffnet ganz allgemein die Möglichkeit, Angst als etwas ‚Natürliches' der sozialen Wirklichkeit zu begreifen. Ein Ziel des daraus sich ergebenden Trainings wäre es zu lernen, mit der Freiheit und den damit einhergehenden Ungewissheiten zu leben. Angst kann folglich lähmend oder motivierend sein. Gerade im politischen Zusammenhang kann sie auch die Resilienz und Wehrhaftigkeit gegenüber **Rechtlosigkeit** und willkürlicher Gewalt stärken. Insbesondere können bestehende Ängste nie eigenes oder fremdes Unrecht rechtfertigen.

Die politische Instrumentalisierung der Angst ist grundsätzlich ein schwerer **Missbrauch von Herrschaft**. Kollektive Ängste werden heute dennoch häufig medial geschürt, nur um politische Entscheidungen voranzutreiben. So werden nicht nur militärische, sondern auch wirtschaftliche Kriegsszenarien beschworen, die den Untergang der eigenen Kultur, des bestehenden Wohlstands, der Freiheit usw. prophezeien. Die menschengemachte Klimakatastrophe ist jedoch ein reales Problem, dessen Verdrängung die entsprechenden Ängste eher steigern wird. Eine Auseinandersetzung mit solchen Großproblemen können zwar die Bereitschaft zum Gemeinwohl stärken, schüren aber möglicherweise Ängste infolge einer globalen Praxis, die die gesamte Menschheit in einen schweren Widerspruch zu sich selbst stürzt. Wenn aber Angst nicht als subjektives Stimmungsphänomen erkannt, sondern als Folge angeblich unhinterfragbarer Seinstatsachen beschrieben wird, entfaltet sie das Risiko politischen Missbrauchs. Die großen **Heilsversprechen** der Gegenwart, die uns solche Ängste gerade nehmen sollen, sind nach wie vor religiöse Narrative, alternativ die Idee eines idealen, gemeinwohlorientierten Staates mit Gewaltmonopol, aber auch der **Konsumismus** als Glücksversprechen sowie eine Weltanschauung, die unter dem Schlagwort des ‚technischen Fortschritts' vermarktet wird. Gegenüber solchen Ideologemen ist kritische Wachsamkeit unabdingbar, um nicht zum Opfer fremder Interessen zu werden. (ws)